

**A**n einem antiken Holztisch, eine Leselampe und ein Wasserglas darauf, sitzt Martin Doerry und liest aus „Lillis Tochter“, dem Buch über seine Mutter Ilse. 14 Jahre war sie alt, als sie von einem auf den anderen Tag allein für ihre drei jüngeren Schwestern sorgen musste. Der Vater hatte nach einer Affäre neu geheiratet. Die Mutter Lilli, eine Jüdin, wurde von der Kasseler Gestapo verhaftet. In das Arbeiterziehungslager Breitenau haben sie die Frau gebracht, ermordet wurde sie wenig später in Auschwitz.

Mit den Traumata, die der Verlust ihrer Mutter hervorrief, hat Ilse ein Leben lang gekämpft. Und mit dem Gefühl, nicht wirklich dazugehören. Mit der Angst vor den als Witze getarnten Stereotypen, den Sprüchen über Hakennasen und schwarzen Haaren, dem Antisemitismus, der einfach weiterlebte, als wäre nichts geschehen.

„Unbekannte Nachbarn“ heißt die Veranstaltungsreihe, bei der der frühere „Spiegel“-Journalist Doerry seine Biographie über seine Mutter Ilse vorstellt. Gelesen wird in einer Villa, in der einst Familien lebten, die selbst unter der Verfolgung der Nationalsozialisten litten. Der Fuldaer Provinzialrabbiner Michael Cahn hatte das prächtige Haus bauen lassen. Sein Sohn Leo, der ihm im Rabbineramt folgte, ist im Dezember 1938 von dort aus mit seiner Frau Lea und den vier Kindern zunächst ins britische Cardiff und dann weiter nach Palästina geflohen. Geflüchtet sind aber auch weitere jüdische Familien, die in dem Haus zur Miete wohnten. Andere Hausbewohner wurden ermordet.

Die heutige Eigentümerin der Rabbinervilla ist Ingeborg Kropp-Arend, 55 Jahre alt, Immobilienentwicklerin aus der Nähe von München. Von ihrem Vater, dem Fuldaer Bauunternehmer Will Kropp, hat sie das Haus 2016 übernommen. In Zusammenarbeit mit dem Kulturamt und dem Fuldaer Geschichtsverein hat Kropp-Arend die „Unbekannte Nachbarn“-Reihe ins Leben gerufen und auch die Lesung mit Martin Doerry organisiert. Die Rabbinervilla ist für sie ein besonderes Haus. Ein Haus, das für sie auch eine Verpflichtung darstellt. Über die Geschichte der Villa, über ihre helle wie ihre dunkle Seite, dürfe man nicht schweigen, sagt sie.

Die Pracht des Hauses ist gut konserviert. In der Beletage, dem ersten Obergeschoss, kann man sich ein Bild davon machen. Große Räume, breite Öffnungen zwischen den Zimmern, edles Holz an den Wänden, verspielter Stuck schmückt die Decken. Der langjährige Mieter ist vor Kurzem ausgezogen. Eigentümerin Kropp-Arend hat die Etage, in der am Abend die Lesung stattfinden wird, mit viel Aufwand renovieren lassen. Die anderen Stockwerke sind vermietet, an eine Maßschneiderin, ein IT-Unternehmen, ganz oben gibt es zwei Wohnungen, je 150 Quadratmeter groß.

Michael Cahn, der orthodoxe Fuldaer Rabbiner, lebt schon gut 20 Jahre in der Stadt, als er kurz nach der Jahrhundertwende ein Grundstück kauft, um darauf zu bauen. Mit dem Entwurf für seine Villa beauftragt er den damals gefragtesten Architekten Fuldas: Karl Wegener gestaltet für die konservative Stadelite elegante Häuser im Stil des Historismus. Wer etwas auf sich hält und es sich leisten kann, engagiert den geschäftstüchtigen Baumeister. Mit der Wahl Wegeners setzt Cahn ein Statement: Als Jude fühlt er sich nicht mehr als Bürger zweiter Klasse. Gleichberechtigt, ein Zugehöriger der Stadtgesellschaft: So sieht sich der Rabbiner.

**U**nd Cahn hat Einfluss. Mit dem Fuldaer Bischof steht er im engen Austausch, den Reichskanzler Otto von Bismarck kann er überzeugen, ein schon geplantes Schächtungsverbot wieder zurückzunehmen. Und mit seinen Schriften wird Cahn zu einem der wichtigsten Vertreter der sogenannten Neo-Orthodoxie: Der Frankfurter Rabbiner Samson Raphael Hirsch hatte diesen Religionszweig gegründet, der sich gegen eine liberale Auslegung des Glaubens und eine zu starke Assimilation einsetzt.

Als Cahn nach dem Tod seiner Frau Jettchen erkrankt, tritt sein Sohn Leo mehr und mehr in seine Fußstapfen. Erst unterstützt er den Vater als Rabbinatsassistent, im März 1919 übernimmt er das Amt des Provinzialrabbiners. Leo Cahn muss sich um eine wachsende Gemeinde kümmern: Aus dem Osten Europas kommen immer mehr Juden, die ihre Heimat aus Angst vor Pogromen verlassen. Ein Umbau der Fuldaer Synagoge wird not-



# Ein Haus, das verpflichtet

**FULDA** Der Rabbiner Michael Cahn ließ sich zur Jahrhundertwende eine prächtige Villa bauen. In der NS-Zeit wurden seine Nachfahren aus ihr vertrieben. Wie geht die heutige Eigentümerin der Villa damit um?

Von Alexander Jürgs und Wonge Bergmann (Fotos)



**Engagierte Eigentümerin:**

*Ingeborg Kropp-Arend will erreichen, dass die Geschichte der Rabbinervilla nicht in Vergessenheit gerät. In ihr Haus lädt sie regelmäßig zu Lesungen und Vorträgen ein.*

wendig, für die vielen neuen Gemeindeglieder fehlt der Platz.

Die Repressionen gegen Cahn und seine Gemeinde setzen, nachdem die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gelangt sind, sofort ein. Ein Aufruf, jüdische Geschäfte zu boykottieren, wird verbreitet. Die Gestapo überwacht nun die Predigten des Rabbiners. Und jüdischen Schülern wird der Besuch der Fuldaer Oberrealschule verboten – ein paar Jahre zuvor hatten Michael und Leo Cahn dort noch jüdischen Religionsunterricht gegeben.

Der Rabbiner scheint am Anfang noch darauf zu hoffen, dass der nationalsozialistische Spuk bald ein Ende finden wird. Darauf deutet zumindest, dass er 1934

noch einen Ausbau des Dachgeschosses seiner Villa in Auftrag gibt. Doch nichts wird besser, im Gegenteil.

Hitlerjungen klingeln an seinem Haus, wollen seiner Frau das Propagandablatt „Der Stürmer“ verkaufen. Als sie sich weigert, wird sie als „Hure“ und „Juden-sau“ beschimpft. Der von Juden organisierte Viehmarkt wird aufgelöst, an den Gaststätten hängen plötzlich Schilder mit der Aufschrift „Juden unerwünscht“, der alte jüdische Friedhof soll der Gemeinde abgenommen und eingeebnet werden.

Dann kommen die Novemberpogrome 1938. Im Kaufhaus Wertheim werden die Scheiben eingeworfen, private Wohnungen werden angegriffen, auch die Villa

des Rabbiners. SS-Männer in Zivil bringen Dynamitkanister an seinem Haus an. Gezündet aber werden sie nicht, weil ein Mann – vermutlich ein Zollbeamter, der selbst als Mieter in der Villa lebt – im letzten Moment eingreift und die Männer mit einer Pistole zurückdrängt. Die beiden jüdischen Friedhöfe in Fulda werden in der Pogromnacht geschändet. Der Befehl, die Synagoge in Brand zu stecken, kommt direkt vom Fuldaer Bürgermeister. Seinen Stadtbaurat schickt er, um die Brandstiftung zu koordinieren.

Für den Rabbiner gibt es nach dieser Nacht nur noch einen Ausweg: die Flucht nach Palästina. Die Entscheidung falle ihm schwer, schreibt Leo Cahn in seinem

Abschiedsbrief an die Gemeindeglieder: „Ihr dürft versichert sein, dass wohl kaum ein Schritt in meinem und meiner Frau Leben so schwer gewesen ist, wie diese Trennung von Euch allen.“

Dass man über die Flucht der Cahns, über ihre Villa und das Leben darin, auch über die zahlreichen Mieter der Rabbinerfamilie, heute wieder so viel weiß, liegt an Ingeborg Kropp-Arend. Sie hat den Fuldaer Journalisten Klaus Orth beauftragt, die Geschichte des Hauses zu erforschen und aufzuschreiben. Im Frühjahr ist sein Buch über die Rabbinervilla erschienen. Auch damals hat Kropp-Arend eine Veranstaltung für die „Unbekannte Nachbarn“-Reihe organisiert.

**Prachtbau:**  
Der Fuldaer Rabbiner ließ seine Villa von dem gefragten Architekten Karl Wegener planen. Ingeborg Kropp-Arend, der das Haus heute gehört, war schon als Schülerin von dem Gebäude fasziniert.

Die Villa des Rabbiners habe sie schon als Kind wahrgenommen, erzählt sie. Auf dem Weg zur Schule sei sie mit dem Bus regelmäßig daran vorbeigefahren. Wer hat wohl in diesem wunderschönen, riesigen Haus gewohnt? Wer hat es erbaut? Das habe sie sich damals oft gefragt, sagt Kropp-Arend.

Die in den Nahen Osten geflüchteten Cahns müssen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lange kämpfen, um ihr Haus zurückzubekommen. Erst 1952 stellt die Wiedergutmachungskammer des Kasseler Landgerichts klar, dass der Rabbiner sein Haus 1938 unter Druck und unter Wert hatte verkaufen müssen. Die Eigentümer werden zur Rückgabe verpflichtet und entschädigt. Die Erbgemeinschaft Cahn verkauft die Villa schon 1953 weiter: an eine in New York lebende Fuldaer Familie. 1999 wird der Vater von Ingeborg Kropp-Arend sie ihnen abkaufen und sanieren.

**I**hren Vater habe die Geschichte des Hauses nie besonders interessiert, sagt Kropp-Arend. Dafür sei er, der „reine Bau-mensch“, meist zu viel mit anderen Dingen beschäftigt gewesen. Gerade einmal Anfang 20 war der Vater, die Meisterprüfung hatte er noch nicht absolviert, als er das Unternehmen seines Vaters übernehmen musste. Viel Arbeit, auch an den Wochenenden, Baubesprechungen am Wohnzimmerisch, ständig gab es etwas zu entscheiden: So beschreibt Kropp-Arend die damalige Zeit. Heute ist ihr Vater 82 Jahre alt, ein Büro im Familienbetrieb hat er trotzdem immer noch, keine wichtige Entscheidung wird ohne ihn gefällt. Sie habe viel von ihrem Vater gelernt, sagt Kropp-Arend. Sein Urteil sei ihr noch immer wichtig, „der Kontakt ist eng“.

Einer ihrer Brüder führt heute das Familienunternehmen. An die anderen Kinder hat der Vater Häuser übergeben. Kropp-Arend bekam die Rabbinervilla, die ihr schon so lange am Herzen lag und die sie schon als Schülerin faszinierte. Sie empfinde heute keine Schuldgefühle, dieses Haus, das exemplarisch für das deutsche Unrecht, für die Verfolgung steht, zu besitzen, sagt sie. „Aber ich spüre eine große Verantwortung.“

Darum hat sie die Geschichte der Villa erforschen lassen, darum organisiert sie dort Veranstaltungen, die sich mit der jüdischen Geschichte der Region und mit der Schoa auseinandersetzen. Andreas Wirsching, der Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, war bei der „Unbekannte Nachbarn“-Reihe in Fulda zu Gast. Daniel Neumann, der Vorsitzende des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen, hat einen Vortrag gehalten. Auch Sophie von der Tann, die Israel-Korrespondentin des Bayerischen Rundfunks, war da.

Dem anhaltenden Judenhass, den Vorurteilen und den Verschwörungsmythen will Kropp-Arend sich „mit Fakten“ entgegenstellen. Die Geschichte der Judenverfolgung dürfe nicht vergessen und nicht verleugnet werden. „Mit meinem Buch will ich zeigen: Genau so ist es damals passiert.“

Das Schicksal von Leo Cahn mache sie „tieftraurig“, sagt Kropp-Arend. In Palästina habe der Rabbiner „keinen Fuß mehr auf den Boden bekommen“. Als Näherin muss seine Frau den Lebensunterhalt für die Familie erarbeiten. Der früher so angesehene Cahn verdient als Aushilfslehrer eines Gymnasiums etwas Geld dazu, sein Gesundheitszustand wird immer schlechter. 1958 stirbt er in Bnei Brak, die Stadt nordöstlich von Tel Aviv ist bis heute ein Zentrum der Strenggläubigen.

„Es ist mir wichtig, Haltung zu zeigen, mich zu engagieren“, sagt Kropp-Arend. Man dürfe sich nicht einfach zurücklehnen und darauf verlassen, dass der Staat für alles Sorge. „Der Bürger hat etwas zu tun, finde ich.“ In ihrem Bekanntenkreis werde sie manchmal schief angeguckt, wenn sie sich gegen Rechtsextremismus positioniere, wenn sie zu ihren Veranstaltungen einlade. Und nach dem 7. Oktober, als der Antisemitismus in Deutschland wieder sichtbar wurde, als sich Judenfeinde wieder selbstbewusst zeigten, da machte auch sie sich Sorgen, ob sie sich durch ihr Engagement angreifbar mache.

Diese Ängste hat sie schnell beiseitegeschoben. Und auch, dass die Polizei neuerdings vorbeischaute, wenn sie zu einem „Unbekannte Nachbarn“-Abend in die Fuldaer Rabbinervilla einlädt, nimmt Kropp-Arend in Kauf. „Wir dürfen nicht aufhören“, sagt sie. „Wir müssen auch weiterhin Gesicht zeigen.“